

Das Ende einer monolithischen Literaturkritik

Autor(en): **Böni, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1964)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-337538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

beiterregierung kam nach einigen Monaten zu Fall und die von den Konservativen erlogene Sensation eines angeblichen «Sinowjew-Briefes» an die Labour Party verwies sie bis 1929 in die Reihen der parlamentarischen Opposition. (Das Genfer Protokoll, von der folgenden konservativen Regierung verleugnet, erstand erst wieder in der weit schwächeren Fassung der Verträge von Locarno.) Auch Macdonald hat sich dann persönlich als eine Enttäuschung erwiesen. Aber Masaryk kam es offenbar nicht auf die Einzelheiten an, die nur tagespolitisches Interesse haben, sondern auf die großen, zeitlosen Gesichtspunkte. Und unter diesem Aspekt sind seine Erwägungen von damals auch heute von allerstärkstem Interesse.

OTTO BÖNI

Das Ende einer monolithischen Literaturkritik

Franz Kafka in kommunistischer Sicht

Am 3. Juli dieses Jahres wäre einer der größten Dichter unseres Jahrhunderts, Franz Kafka (1883—1924), 80 Jahre alt geworden. Die Würdigungen, die dem Dichter und Seher bei diesem Anlaß zuteil wurden, entsprechen der Bedeutung, die er durch sein bahnbrechendes Werk verdient. Doch überraschenderweise beschränkte sich die Ehrung Kafkas nicht auf die westliche Hemisphäre, auch zahlreiche Stimmen aus dem Osten erhoben sich, seine Bedeutung herauszustreichen und sein Lob zu singen. Seit jeher war es Franz Kafkas Werk, das die kommunistische Literaturkritik vor schwere Probleme stellte. Unter der Fuchtel des Stalinismus, der nur eine monolithische, das heißt eine einheitliche, geschlossene Meinung zuließ, wurde Kafka als «Ausdruck spätbürgerlichen Kulturzerfalls, der Dekadenz, der Ausweglosigkeit, des schlechthin Inhumanen» dargestellt und verurteilt. Längst ist diese geschlossene Front durchbrochen worden und hat einer differenzierteren literarischen Bewertung Kafkas Platz gemacht. Die Einschätzung dieses Dichters ist nicht nur von Land zu Land des Ostblocks verschieden, auch innerhalb der einzelnen Staaten existieren die gegensätzlichsten Meinungen. Verfolgt man die Einschätzung Kafkas in der östlichen Literaturkritik seit Stalins Tod im Jahre 1953, so ist man sogar versucht, von einer Odyssee der Kafka-Forschung zu sprechen. Einen besonderen Höhepunkt erreichten die Auseinandersetzungen um Kafka in diesem Jahr. So fand im Mai auf Schloß Liblice bei Prag eine Tagung zum 80. Geburtstag Franz Kafkas statt. Dieser Konferenz, durchgeführt von der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, wohnten über hundert, zumeist marxistische Literaturwissenschaftler und Gelehrte aus 13 Ländern bei, unter

anderen Professor Garaudy aus Frankreich, Ernst Fischer aus Oesterreich, Professor Karst aus Polen und die Schriftstellerin Anna Seghers aus Ostdeutschland. Max Brod, der langjährige Freund und Testamentsvollstrecker Kafkas, ließ sich aus gesundheitlichen Gründen entschuldigen. An dieser Konferenz der marxistischen Germanisten auf Schloß Liblice war man endlich gewillt, Kafka auch in der östlichen Literaturkritik den ihm gebührenden Platz einzuräumen. Wahrscheinlich das bedeutendste Referat hielt der 1953 wegen «Schädlingstätigkeit» und «zionistischer Verschwörung» zu lebenslänglicher Haft verurteilte und 1956 amnestierte heutige Ordinarius der Prager Karls-Universität, Eduard Goldstücker. Er umschrieb die Aufgabe der Konferenz wie folgt: Im Gegensatz zu vulgärsoziologischen Methoden und dogmatischen Auffassungen müssen wir an das Phänomen Kafka marxistisch, also frei von Formeln und Klischees herantreten. Jedes Kunstwerk ist gesellschaftlich bedingt, kein Kunstwerk, aber nur mit den Mitteln der Soziologie zu erfassen. Wir beginnen, die Vulgärsoziologie in der Literaturwissenschaft zu überwinden, die Simplifizierung, welche die widerspruchsvolle Entwicklung eines Dichters auf einen Kaderbericht reduziert, «als hätten wir es nicht mit den Werken lebender Menschen von großer Sensibilität, sondern nur mit Repräsentanten einzelner gesellschaftlicher Klassen, Gruppen, Schichten und Zwischenschichten zu tun. Bei einer solchen Methode verflüchtigt sich die Poesie, jenes zerbrechlich Unwägbare, das eine Dichtung von einem philosophischen Traktat oder einem Leitartikel unterscheidet.» «Kafka», verdeutlichte der Wiener Marxist Ernst Fischer, «ist ein Dichter, der uns alle angeht. Die Entfremdung des Menschen, die er mit höchster Intensität durchlebte, ist . . . in der sozialistischen Welt mit Bestimmtheit nicht endgültig überwunden.» Unter großem Beifall schloß Ernst Fischer mit dem Appell: «Es gilt, das Werk Kafkas aus dem Exil zurückzuführen. Wir appellieren an die sozialistische Welt: Gebt ihm ein Dauervisum!» Dasselbe Anliegen vertrat auch Professor Roger Garaudy, der die Gelegenheit nicht unbenutzt ließ, eine Attacke gegen den «sozialistischen Realismus» zu reiten. Er erklärte: «Wenn Künstler, wie Kafka und Picasso, nicht in unseren Begriff des Realismus hineinpassen, kann man nicht die Künstler, sondern man muß den Begriff ändern; man muß ihn so weit ziehen, daß Picasso und Kafka nicht jenseits seiner Grenzen stehen.»

Diese Kafka-Konferenz ist auf dem Wege zu einer differenzierten östlichen Literaturkritik lediglich ein Meilenstein, aber bis zur Erreichung des von Professor Goldstücker avisierten Zieles werden noch viele Hindernisse zu überwinden sein, denn neben den vielen positiven Stimmen zur Prager Konferenz meldeten sich auch viele kritische Stimmen zum Wort. Damit man die Heftigkeit der sich nun anbahnenden Auseinandersetzungen verstehen kann, ist es unumgänglich, kurz zurückzublenden.

Die Einschätzung Kafkas durch die kommunistischen Literaturwissenschaftler bis zu Stalins Tod haben wir bereits kurz erwähnt, eine echte Auseinandersetzung wäre damals nicht möglich gewesen. Erst der XX. Parteitag der KPdSU verschaffte der marxistischen Kafka-Forschung bescheidene Entfaltungsmöglichkeiten. So finden wir denn auch bald auf dem polnischen Büchermarkt Übersetzungen von Werken Kafkas. Während des ersten kulturellen Tauwetters erscheint in der Tschechoslowakei Kafkas «Prozeß», dessen Auflage von 10 000 Exemplaren innerhalb von wenigen Stunden ausverkauft ist. Gleichzeitig wird ein Bildband angeboten, der die Umgebung, in der Kafka lebte (also Prag), beschreibt. In der DDR erwies sich der Boden für die Kafka-Freunde besonders steinig, obwohl einige der SED nahestehende Kulturschaffende mit großer Sympathie dem Dichter und seinem Werk gegenüberstehen, so der hochbegabte Dichter Stephan Hermlin und der bis vor kurzem in der DDR wirkende Professor Hans Mayer. Dieser warf schon 1956 in der Ostberliner kulturpolitischen Zeitschrift «Sonntag» die Frage auf: «Ob man weiterhin so tun wolle, als habe Kafka nie gelebt.» Des weiteren erschien auch in der damals noch von Peter Huchel ausgezeichnet redigierten Zeitschrift «Sinn und Form» eine undogmatische, grundlegende Kafka-Interpretation aus der Feder des marxistischen Wiener Literaturhistorikers Ernst Fischer. Paradoxerweise können die Bürger der DDR wohl Bücher über Franz Kafka kaufen, während es ihnen unmöglich ist, Kafkas Werk selbst kennenzulernen. So erschienen kürzlich zwei absolut lesenswerte Arbeiten zweier junger Germanisten, Helmut Richter und Klaus Hermsdorf, indessen wurde noch kein einziges Buch von Franz Kafka in der DDR verlegt. In der Sowjetunion scheint man noch weniger gewillt zu sein, Kafkas Werke zu verlegen und zu propagieren — obwohl schon Männer wie Sartre — anlässlich einer Rede in Moskau — und Ilja Ehrenburg in dieser Hinsicht vorgestoßen hatten. So erklärte dieser: «Was Kafka betrifft, so hat er die furchtbare Welt des Faschismus vorausgesehen. Seine Werke, Tagebücher und Briefe zeigen, daß er mit seismographischer Genauigkeit die ersten Erdstöße verzeichnete. Man läuft Sturm gegen ihn, als ob er unser Zeitgenosse sei und darum Optimist sein müsse, und dabei handelt es sich doch um eine große historische Erscheinung.»

Besonders aufschlußreich für die Aufsplitterung der monolithischen kommunistischen Literaturkritik sind die Folgen der Konferenz auf Schloß Liblice. Während nunmehr Franz Kafka in der Tschechoslowakei rehabilitiert ist und seine Werke dort erscheinen können, hat sich die Situation in Ostdeutschland noch nicht geändert. Im «Sonntag» vom 4. August dieses Jahres übte der ostdeutsche «Kulturpapst» Alfred Kurella scharfe Kritik an der durch die Prager Konferenz hervorgerufenen neuen Kafka-Einschätzung. Kurella gab dabei seinem Mißfallen Ausdruck, daß marxistische Literatur-

wissenschaftler vom summarischen Urteil «Schriftsteller der bürgerlichen Dekadenz» abgewichen sind. Er zeigte sich vor allem darüber entrüstet, daß sogar Genossen die Meinung vertraten, die von Kafka geschilderte Entfremdung habe auch in der «sozialistischen Welt» Gültigkeit. Doch diesmal hatte sich Kurella verrechnet, wenn er glaubte, die Kafka-Freunde wären von seiner vehementen Attacke eingeschüchtert. Sie gingen im Gegenteil zum Gegenangriff über; als Organ diente ihnen die der österreichischen KP nahestehende kulturelle Zeitschrift «Tagebuch». Um die Fairneß zu wahren, ließ man zuerst den Gegner, das heißt Alfred Kurella, zu Worte kommen. In Nummer 11/1963 erschien ein Auszug aus seiner Polemik, auf die Professor Garaudy, Ernst Fischer und der Redaktor des «Tagebuches», Bruno Frei, kritisch eingingen. Alle drei versuchten, aufzuzeigen, wie wenig stichhaltig die Argumente Kurellas sind. Für jeden Leser ist es klar ersichtlich, daß in diesem grundsätzlichen kulturellen Meinungsstreit zwischen Marxisten die dogmatische Linie unterlegen ist.

Noch ist die Odyssee Kafkas in den Oststaaten nicht beendet, doch sind starke Kräfte da, die der Irrfahrt ein Ende bereiten möchten. So ist zu erwarten, daß bald neben den über 5000 westlichen Kafka-Interpretationen eine Menge östlicher Deutungsversuche existieren werden. Sie werden alle den Anspruch erheben, Kafka richtig erkannt zu haben.

Die Kafka-Tagung auf Schloß Liblice sprengte den Rahmen einer wissenschaftlichen Tagung über die Problematik des Werkes eines einzelnen Schriftstellers. Es ging dabei viel mehr um die grundsätzliche Frage, ob es möglich sei, ein dichterisches Werk nur methodologisch, das heißt rein von der Literaturwissenschaft her zu deuten, oder ob es auch eine rein menschliche Komponente gebe, die bis anhin von der marxistischen Literaturwissenschaft sträflich mißachtet und vernachlässigt wurde. So verurteilte denn auch die Konferenz die bisherige dogmatische Praxis der marxistischen Literaturwissenschaft, die eines eigentlichen Beweises nie bedurfte, sondern nur eine Berufung auf die «heiligen Bücher» oder auf anerkannte Autoritäten brauchte. Wenn es den Wissenschaftlern in den Oststaaten gelingt, diese Fesseln abzustreifen, dann allerdings war die Kafka-Konferenz ein bedeutender Meilenstein in einer Entwicklung, die früher oder später kommen muß.